Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 312

Artikel: "Geschichte beginnt jetzt"
Autor: Surber, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-958506

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«GESCHICHTE BEGINNT JETZT»

Appenzell Ausserrhoden hat eine der grössten Museumsdichten der Schweiz – und das Potential, sich nicht nur mit bäuerlichem Brauchtum, sondern als Industrieregion und als Ort der humanitären Tradition sichtbar zu machen. In Herisau, Trogen und Heiden beginnt gerade die Museumszukunft.

Von Peter Surber

In altertümlicher Schrift steht auf einem Täfelchen im verwinkelten Treppenhaus: «Abtritt». Die Tür führt zum Klo – aber das Wort «Abtritt» sei offenbar selber schon so historisch, dass die meisten Besucherinnen und Besucher das Örtchen nicht gefunden hätten, erzählt Museumsleiter Thomas Fuchs. Drum hat er vor einiger Zeit mit Klebebuchstaben «WC» dazu gesetzt.

Ein altes Haus voller Gegenwart

Die ehrwürdigen Räume des 1828 erbauten ehemaligen Rathauses sind für das Museum Herisau Segen und Fluch zugleich. Der Vorzug: Sie sind selber voller Geschichte, ein «Museum im Museum». Der Saal für die Sonderausstellungen war bis 1877 Tagungsort des Kantons- und des Gemeinderats, in den oberen Stockwerken befand sich die Wohnung eines Pfarrers, stilvolle Räume, für Museumszwecke aber kleinräumig. Jedes Zimmer ist jetzt einem ausgewählten Thema gewidmet, mittendrin die soeben neu gestaltete Ausstellung über den Schriftsteller Robert Walser, der von 1933 bis zu seinem Tod im Schnee 1956 Insasse der Psychiatrischen Klinik war.

Den Haken benennt Thomas Fuchs unverblümt: Es fehlt an Platz, es fehlt ein Lift, es fehlen Ressourcen, räumliche und personelle. Als «Generalisten-Museum» greife Herisau eine Vielzahl von Themen auf und hätte den Anspruch, die Geschichte und Gegenwart des gesamten Kantons Appenzell Ausserrhoden zu zeigen und zur Diskussion zu stellen, sagt der langjährige Museumsleiter. Das bräuchte mehr Platz. Auch der Name des Museums entspricht nicht wirklich der Realität: Sein Horizont geht seit je über den eines Ortsmuseums hinaus. «Wir sind das kulturhistorische Museum des Kantons.»

Zum Beispiel das Gesundheitswesen: Dank Höhenlage, Molkenkuren, liberalen Vorschriften für Naturheilkunde etc. war und ist Ausserrhoden ein Gesundheitskanton. Davon erzählen in Herisau Objekte zu den Molkenkuren, Naturheilmittel und eine Original-Apotheke aus Schönengrund. Die schmucken Medizinalflaschen lassen sich noch öffnen und er-riechen. Vitrinen erinnern an andere Pioniertaten: den Rorschach-Test, den der Psychiater Hermann Rorschach in Herisau entwickelt hat, oder die Jodierung des Kochsalzes 1922 zur Kropfprophylaxe, die von Ausserrhoden aus weltweit Furore machte. «Schlüsselprodukte» wie diese versucht Fuchs für die Sammlung zu erwerben.

Zum Beispiel der Verkehr: Fast raumfüllend steht ein Packpferd da, ein Gremplerross mit Zaumzeug von 1778, der «LKW des 18. Jahrhunderts». Rundherum dokumentieren Objekte und Fotografien die Frühzeit des Velo- und Autoverkehrs, den Bahn- und Brückenbau, und eine «Chränze» erzählt vom harten Los der Hausiererinnen. Im kommenden Jahr soll eine Sonderausstellung das Thema vertiefen, aus Anlass des geplanten Bahnhofumbaus.

Fuchs ist überzeugt: Die permanente individuelle Mobilität, die heute unseren Alltag prägt, können wir uns auf Dauer nicht mehr leisten. Wie das Museum ist auch sein Leiter zwar mit der Vergangenheit beschäftigt, aber ein aufmerksam-kritischer Beobachter der Gegenwart. Energie ist drum ein weiteres Thema, das er gern vertiefen würde. Vor Jahren hat Fuchs die Mühlen im Land erforscht, nicht weniger als 250 Wasserräder lokalisiert und auf einer interaktiven Karte mit Lämpchen markiert. Solche Forschung gehört neben der Ausstellungs- und Sammeltätigkeit ebenfalls zu seiner Tätigkeit. Neben dem Staatsarchiv und der Kantonsbibliothek sieht Fuchs die Museen als dritten Pfeiler der kantonalen Gedächtnisinstitutionen.

Von einer weiteren Forschung, die Thomas Fuchs aktuell beschäftigt, erzählt ein schmales Büchlein: Darin haben sich Flüchtlinge in Wort und Bild verewigt, die am Ende des Zweiten Weltkriegs in der Fabrik am Rotbach in Bühler untergebracht waren, viele davon aus Osteuropa, Teil der gigantischen Ströme von Zivilflüchtlingen, die quer durch Europa unterwegs waren. Einer von ihnen, Albert Servaes, hat im Lagergebäude von Bühler ein wandhohes Fresko geschaffen; ein Ausschnitt davon, zwei

eindringliche, mit «Adam und Eva» betitelte Figuren, empfängt die Besucher:innen im Aufgang zum Museum. Ausserrhoden als – vorübergehender – Schauplatz der Weltgeschichte.

Dunants Geist soll lebendig werden

Szenenwechsel. Im «Dunant Plaza» genannten Parterre des einstigen Hotels «Krone» in Heiden schildert Kaba Rössler ihre Vision des künftigen Dunant-Museums. Zusammen mit Nadine Schneider ist Rössler vor eineinhalb Jahren aus dem Aargau nach Heiden gekommen und ist überzeugt: «Museen müssen sich anbinden an die Gegenwart und Zukunft.» Das gelinge dann, wenn die Besucherinnen und Besucher emotional berührt werden mit Themen, die sie und die Welt beschäftigen.

Diese Themen lägen im Fall von Henry Dunant auf der Hand: die humanitären Werte, die der Rotkreuzgründer vorgelebt hat und die je länger je mehr unter Beschuss gerieten. «Hand zu bieten denen, die in Not sind: Was bedeutet das heute?», fragt Kaba Rössler. Antworten könne ein Museum nicht einfach liefern, denn: «Erzählen, wie die Welt ist, diese Zeiten sind vorbei.» Vielmehr müsse das Museum Diskussionsräume aufstossen – aktuell in der Zwischennutzung «Dunant Plaza», zentral am Dorfplatz gelegen. Dort bespielen Künstler:innen im Wechsel die lange Glasfront des Wintergartens und ab Juni auch den ehemaligen Salon. «Fair Play» heisst die nächste künstlerische Intervention; Philip Ullrich thematisiert die Olympischen Spiele und die Regeln des respektvollen Umgangs miteinander.

Die Hand reichen: Das passierte letzten Winter ganz konkret mit einer Anfrage eines Fotografen aus Belarus an Nadine Schneider. Er wies auf die schwierige Menschenrechtslage in Weissrussland hin und auf die Repressionen gegen seine Berufsleute. Es gelang, eine Ausstellung in Heiden mit Aufnahmen ausschliesslich von Fotografinnen zu realisieren, deren Arbeiten im eigenen Land nicht gezeigt werden konnten. Das Publikumsinteresse war gross, das Signal für die Betroffenen stark, und für Schneider und Rössler passte diese Aktion sehr gut hierher: «Es gibt eine Tradition der Weltoffenheit und des humanitären Engagements in Ausserrhoden. Die Menschen auf dem Land hatten und haben diese Offenheit, weil sie sie haben mussten. Hier muss man auf die Welt zugehen, weil die Welt nicht einfach da ist.»

Das Dunant-Museum im ehemaligen Spital schliesst Ende Juni für eine Renovation, das «Dunant Plaza» übernimmt mit Diskussionen, Ausstellungen und digitalen Angeboten. Die Themen, zusammen mit Co-Kuratorin Lea Schaffner entwickelt, sprudeln nur so: Kolonialismus, Demokratie und ihre Gefährdung, Konfliktbewältigung, Kinderrechte. «Themen zu setzen, wie dies ein Museum kann, ist eine Machtposition. Wir wollen dies öffnen und Themen auch von aussen ins Museum hereinholen.» Partizipation und Demokratisierung sind Stichworte, die für das Museum der Zukunft prägend seien.

So wird es nach dem Umbau im Museum einen Schauraum geben, der 24 Stunden am Tag zugänglich ist. Mit Öffnungszeiten von 10 bis 17 Uhr erreiche man heute nur eine ausgewählte Kundschaft – das Museum wolle aber ein 24/7-Angebot machen. Das sei zwar auch digital möglich und geplant, interaktiv und mehrsprachig, um auch ein internationales und junges Publikum erreichen zu können. Aber ohne physische Präsenz gehe es nicht, ist Kaba Rössler überzeugt: Analog und digital müssen Hand in Hand gehen. Es braucht ein Raumerlebnis, die Präsenz von Objekten, die persönliche Ansprache. Und es baut auf die Qualität, die für Rössler das Museum aus der vielfältigen Konkurrenz anderer Freizeitangebote heraushebt: «Es ist ein konsumfreier Ort der Entschleunigung.»

Im weiten Feld zwischen lokal und global sind für die Dunant-Leiterinnen Kollaborationen unverzichtbar. Eine davon geschieht bereits jetzt mit dem IKRK-Museum in Genf, das weniger die Person Dunant als die Geschichte des Roten Kreuzes ins Zentrum stellt. Eine andere ist aufgegleist mit dem Pestalozzidorf Trogen, das auf seine Art ebenfalls vom humanitären Erbe des Appenzellerlands handelt – und von dessen Zukunft.

Interkulturell auf den Spuren der Kriegskinder

Szenenwechsel. Wände, Decke, Fussboden, Leitungen, jeder Millimeter ist bemalt mit Graffiti, handgeschriebenen Botschaften, Namen von Jugendlichen. Kleber auf dem Boden fragen: «Zu welchen Communities gehörst du?» Der Raum im Keller ist nicht gerade das, was man sich unter einem «Museum» vorstellt – aber er ist einer der vielen eindrücklichen Zeugen der Geschichte des Pestalozzidorfs in Trogen.

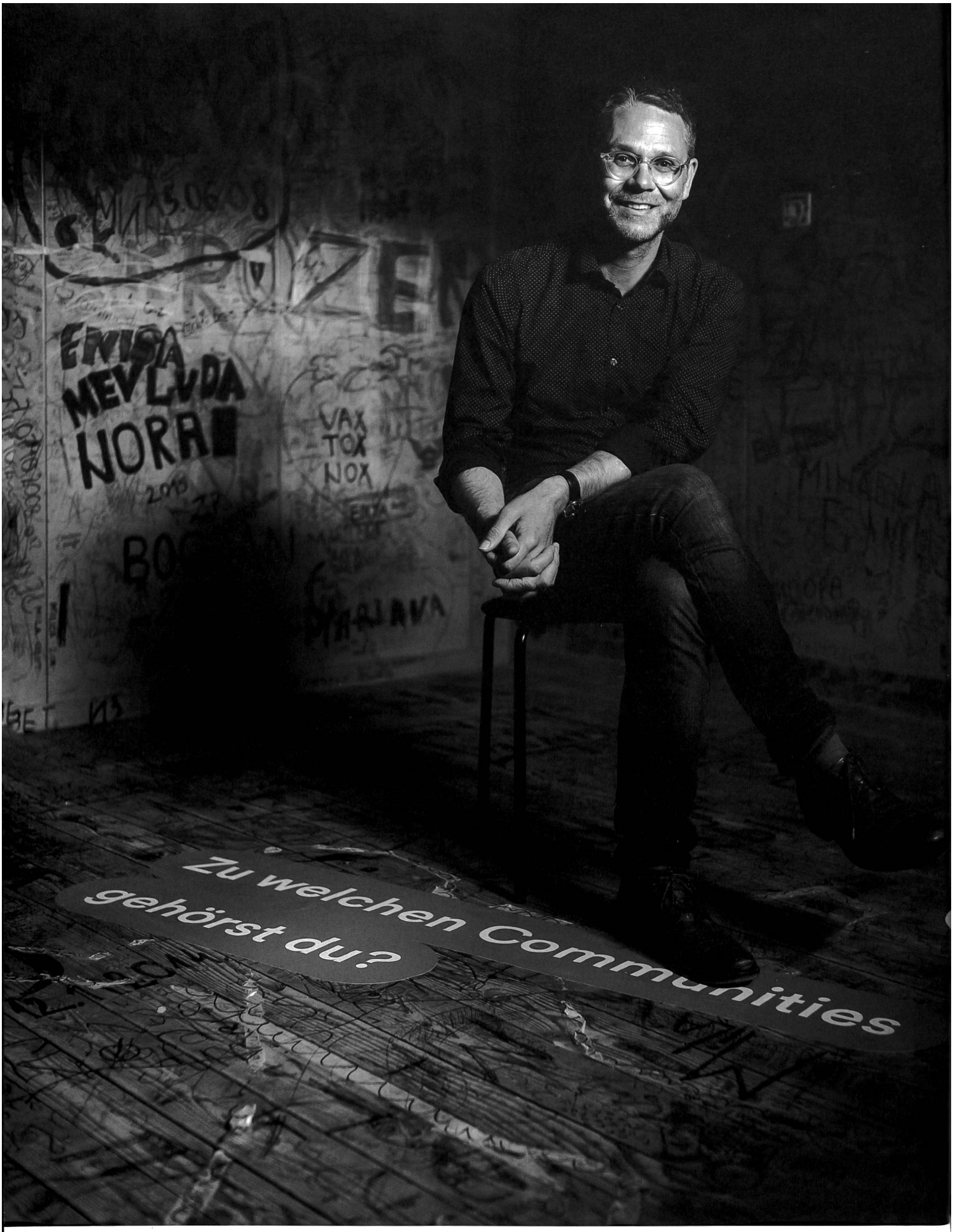
«Das Dorf ist selber auch ein Denkmal beziehungsweise ein Denk-mal», sagt Marcel Henry, der bei der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi für Ausstellung und Sammlung zuständig ist. Die Häuser, vor 75 Jahren unmittelbar nach Kriegsende gebaut und bis heute praktisch unverändert, verkörpern die Idee eines «Weltdorfs der Kinder», die der Publizist und Philosoph Walter Robert Corti hier verwirklicht hat: Französische, italienische, finnische, deutsche Kinder sollten hier einen sicheren Ort finden und trotz verfeindeter Nationen friedlich zusammenleben.

Später, ab 1960, kamen Kinder aus Tibet hinzu, dann aus Korea, aus afrikanischen Ländern. Seit 1981 engagiert sich das Kinderdorf mehr und mehr für Entwicklungszusammenarbeit vor Ort – mehr als die Hälfte der Gelder der Stiftung fliessen heute nach Südostasien, Ostafrika, Zentralamerika und Südosteuropa. In Trogen selber steht seit 1996 die interkulturelle Bildung im Zentrum. Die einstigen Nationenhäuser bewohnen heute wochenweise Kinder aus ganz Europa. Unten im graffitigeschmückten Keller haben sich vor allem Jugendliche aus osteuropäischen Ländern ihr Denkmal geschaffen. Sie kamen und kommen zu Sommercamps und Begegnungswochen ins Pestalozzidorf, zusammen mit Schweizer Kindern.

In vielen Köpfen sei das Kinderdorf aber weiterhin untrennbar mit dem Schicksal der Kriegswaisen verbunden, sagt Henry. Die neue Ausstellung, die Ende April eröffnet wurde, baut zum einen darauf auf: Sie ist in einem der Kinderhäuser am Dorfeingang eingerichtet und führt durch Essraum, Schlafräume, das einstige Schulzimmer und die Keller- und Waschräume, erbaut in jener schlichten Holzbauweise, wie sie Architekt Hans Fischli für das ganze Dorf entwickelt hatte. 16 Kinder wohnten hier pro Haus mit ihren Hauseltern, hatten Schule in ihrer eigenen Sprache, damit sie später in ihre Heimat zurückkehren könnten – «was ehrlicherweise nicht immer gut funktioniert hat». Ein Teil der Waisen blieb hier und dem Kinderdorf ein Leben lang verbunden, wie Videogespräche mit einstigen Dorfkindern bezeugen. Und viele erinnern sich an den legendären Esel Coco, der in den Anfangsjahren die Kinder im Dorf begleitete – und jetzt auch die Museumsbesucher:innen am Eingang empfängt.

Zum andern aber ist in den alten Räumen die Gegenwart allgegenwärtig: Im engen Flur sind Schränke mit nationalen «Stereotypen» gefüllt, ein Kinderrechts-Stempel gehört zu jedem Zimmer, mit dem Pestalozzi-Pen, einem sprechenden Stift, kann man Informationen und Geschichten abrufen. In einem der Schlafzimmer wird am Beispiel von Honduras gezeigt, was Migration heute heisst: Tausende Minderjährige verlassen das Land jährlich aus Not, die Stiftung Kinderdorf Pestalozzi hilft bei Projekten der Re-Integration im Land mit.

Nebenan ist das European Youth Forum vorgestellt: Jährlich treffen sich in Trogen Jugendliche aus zehn Nationen, dis-



Marcel Henry im Kellerraum des neuen Ausstellungshauses im Pestalozzidorf Trogen.

Kaba Rössler in dem als «Dunant Plaza» zwischengenutzten Wintergarten des Hotels «Krone» in Heiden.

kutieren über Identität, Diskriminierung oder Demokratie und leben miteinander. Sarah, eine Schweizer Teilnehmerin, sagt im Video: «Am meisten fasziniert hat mich, wie verschieden wir waren und trotzdem: wie gleich.»

Auch die jährliche Kinderkonferenz findet in Trogen statt. Passend dazu ist im ehemaligen Schulzimmer ein Kinderrechtslabor eingerichtet – wer es erfolgreich absolviert hat, kann das Haus auf einer riesigen Rutsche verlassen. Und den Rundgang zum Beispiel in der ehemaligen Trafostation fortsetzen: Dort sind Kinderzeichnungen aus dem Archiv der Stiftung vergrössert an den rohen Wänden platziert.

«Räume entdeckbar machen» nennt Henry die Grundidee: Aus Häusern mit Geschichte wird ein «lebendes Museum». Es hat weitere Ableger im Medienhaus, von wo auch das Kinderdorfradio power up sendet, im Andachtshaus von Ernst Gisel (1967) und im Schulhaus von Max Graf (1959/60). Beides sind ihrerseits architektonische «Ikonen», in die die Gegenwart einbricht: Im Schulhaus etwa sind Klimakrise und Nachhaltigkeit das Thema, ein Video zeigt, wie aus einer Bagatellsituation Gewalt eskalieren kann, und die jugendlichen Besucher:innen werden zu einem «Empathievertrag» ermutigt. Geplant ist zudem ein «Peace Lab».

In Trogen und Heiden entsteht das Bild eines Kantons, in dem Weltoffenheit und humanitäres Engagement gelebt worden sind – und wo Leute am Werk sind, die auf diesem Erbe nicht ausruhen wollen.

Den Industriekanton sichtbar machen

In Herisau denkt Thomas Fuchs über ein künftiges kantonales Museum nach, in Kooperation mit dem Volkskunde-Museum in Stein. Eine solche Zusammenarbeit wird seit längerem diskutiert. Jetzt hat die Regierung grünes Licht für eine Museumsstudie gegeben, die Chancen, mögliche Standorte, Formen der Kooperation und Kosten aufzeigen soll (siehe Randspalte). Thomas Fuchs würde sich einen spektakulären Neubau wünschen, am liebsten Star-Architektur, «denn Ausserrhoden ist der Kanton mit der wohl geringsten Ausstrahlung». Aber eine dezentrale Lösung sei auch denkbar – dringlicher als die Standortfragen sei ein zentrales Depot und eine koordinierte Sammlungspolitik. Und damit ein Bekenntnis des Kantons, Verantwortung für sein objektkulturelles Erbe zu übernehmen.

Dass dieses Erbe in der öffentlichen Wahrnehmung allzu sehr auf sennisches Brauchtum reduziert wird, stört Fuchs nachhaltig. Das Bild gelte wohl für Innerrhoden, aber nicht für Ausserrhoden, den einst höchstindustrialisierten Kanton der Schweiz, der bis heute in Herisau und anderen Gemeinden überdurchschnittlich viele Industriearbeitsplätze biete. Schon im 18. Jahrhundert habe die Bevölkerung Landwirtschaft mehrheitlich nur für den Eigenbedarf betrieben; «das Einkommen lieferte der Webstuhl». Erst im frühen 20. Jahrhundert und im Geist von Heimatwerk und Heimatschutz wurde die Heimarbeit romantisiert und setzte sich das Bild einer bäuerlichen Gesellschaft in den Köpfen und der touristischen Werbung fest. Dabei seien weite Teile Ausserrhodens heute Agglomerationsland, stadtnah bis städtisch.

Diesem «anderen» Appenzellerland ein Gesicht zu geben, dafür gibt es im Museum Herisau vielfältige Anregungen und Objekte. Zum Beispiel eines der jüngst erworbenen «Schlüsselprodukte», zu finden im Raum zur Textilindustrie: die Covid-19-Schutzmaske der Herisauer Firma Cilander. «Geschichte beginnt jetzt», sagt Fuchs.

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.

Ausserrhoden: Das Museum als «Dialograum»

17 Museen listet die Website Museen im Appenzellerland auf, sie stehen in Urnäsch, Herisau, Stein, Teufen, Gais, Speicher, Trogen, Wald, Rehetobel, Heiden, Wolfhalden und Appenzell. Das Spektrum ist weit, von den Brauchtumsmuseen in Urnäsch und Stein bis zum Velomuseum Rehetobel. Ein eigentliches Kantonsmuseum kennt Ausserrhoden jedoch nicht. Rund die Hälfte der Museen – jene mit mindestens regionaler Bedeutung – wird mit Leistungsvereinbarungen vom Kanton mitfinanziert. Nach einer Machbarkeitsstudie wird jetzt bis Ende 2023 im Rahmen einer Vorstudie die Möglichkeit eines Zusammenschlusses der Museen Herisau und Stein auf Initiative der Museumsträgerschaften eingehender geprüft – das erste der bürgerlichen und industriellen Geschichte gewidmet, das zweite auf Textilvergangenheit und bäuerlich-sennische Kunst und Kultur spezialisiert. Das Museum in Stein stellt unter anderem Objekte der Stiftung für Appenzellische Volkskunde aus und wird von einer Genossenschaft betrieben.

Die Museumsstudie soll inhaltliche Ziele und räumliche Anforderungen, mögliche Standorte, Varianten der Zusammenarbeit und Kosten aufzeigen. Vor allem aber, sagt Isabelle Chappuis, Museumskoordinatorin beim kantonalen Amt für Kultur, gehe es um die «Essenz» eines künftigen Museums, wie zentral oder dezentral auch immer. «Was wollen wir sammeln? Was sollen wir vermitteln? Was können die Museen leisten, und was dient der Bevölkerung?»: Das seien die entscheidenden Fragen, die in einem teilweise partizipativen Prozess angegangen werden. Ausgewiesen ist das Bedürfnis nach sachgerechter Lagerungsmöglichkeit in zusätzlichen und eventuell gemeinsamen Depoträumen. Denn das Sammlungsgut der Museen ist heute verstreut und konservatorisch nicht optimal aufbewahrt.

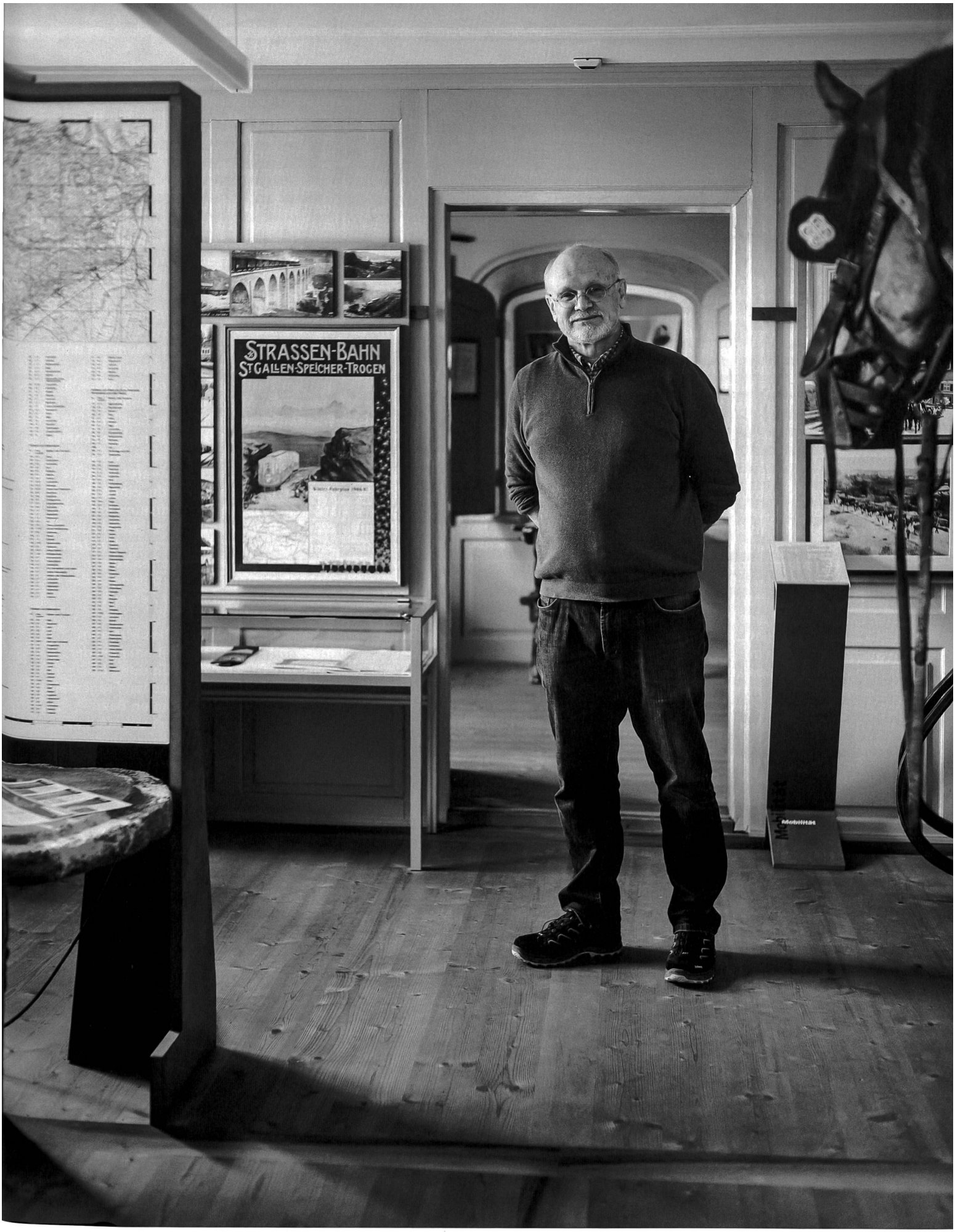
Ursula Steinhauser, Leiterin des Amts für Kultur, sieht die hohe Museumsdichte im Kanton als Glücksfall. Eine solche kulturelle «Streusiedlung» sei typisch für Ausserrhoden. Und die bestehenden Museen hätten in den letzten Jahren an Profil und Professionalisierung zugelegt. «Das kompensiert zum Teil das Fehlen eines kantonalen Hauses.» Die Museumsstudie stehe noch am Anfang und es seien noch alle Möglichkeiten offen – «aber es ist fraglich, ob das klassische Museumsverständnis mit statischen Häusern oder spektakulären Neubauten noch zeitgemäss und zukunftsträchtig ist.» Identität bilde sich gerade im ländlichen Raum anders, ausgeprägt föderalistisch. Und Museen müssten in erster Linie für die Bevölkerung da sein – zeitgemäss, zugänglich und niederschwellig – sowie als «Dialogräume» wirken, in deren Zentrum der Mensch stehe. (Su.)

museen-im-appenzellerland.ch

Das Museum Herisau eröffnet am 17. Juni seine Sonderausstellung zu den Appenzeller Wirtshäusern.
museumherisau.ch

Das Dunant-Museum Heiden zeigt bis Ende Juni die Ausstellung «Der Preis für den Frieden». In der Zwischennutzung «Dunant Plaza» im ehemaligen Hotel «Krone» ist bis 13. Juni die Installation «Let me get concrete» von Johanna Kotlaris und am 27. Juni «Fair Play» von Philip Ullrich zu sehen.
dunant-museum.ch

Die Jubiläumsausstellung «75 Jahre Kinderdorf Pestalozzi» ist bis auf Weiteres zu sehen.
pestalozzi.ch



Thomas Fuchs im Raum zur Verkehrsgeschichte des Appenzellerlands im Museum Herisau.

Sehr geehrte Vitrine

Ich schreibe Ihnen diese kurze Nachricht, weil ich gefragt wurde, wie «mein» Museum aussehen müsste, damit Geschichte nicht museal werde. Da jedes Haus immer wieder anders, ein sensibles und zuweilen auch kompliziertes System aus verschiedensten Menschen, Räumen, Bedürfnissen, Artefakten und Budgets ist und es glücklicherweise nicht «sein», nicht «ihr» und auch nicht «das» Museum gibt, dachte ich mir, ich melde mich bei Ihnen.

Sie wehren seit der Erfindung des Klarglases grapschende Hände, Feuchtigkeit, Staub, UV-Licht und was weiss ich nicht alles ab, und gleichzeitig sollen Sie das von Ihnen beschützte Objekt auratisch aufladen. Ohne Sie hat sozusagen nichts einen Wert. Weil Sie darum so etwas wie der grellste Textmarker des Musealen sind, sind Sie vermutlich auch nicht mehr so en vogue.

Ich gehe Ihnen ja ebenfalls gerne aus dem Weg, weil Sie abweisend und elitär sein können, aber eigentlich nur, wenn Sie im Rudel auftreten; dann glätten Sie den Raum: Die Zwischenräume, Überblendungen und Unschärfen verschwinden, die zu einer Art diskursivem Tanz auffordern und im besten Fall, ja, das ist eine steile These, das Publikum ermächtigen, sich seine eigene Sache zu denken und das Institutionelle ein wenig in Frage zu stellen. Allerdings mag ich auch Ihre kantige Art und wie Sie sich seit Jahr und Tag nur in Nuancen verändert haben, aber doch immer wieder anders aussehen.

Ich freue mich, von Ihnen zu hören, und es nimmt mich wunder, wie es Ihrem berufsjugendlichen Kollegen, dem Bildschirm, geht.

Wir sehen uns!

Johannes Stieger, 1979, ist Gestalter und Szenograf in St.Gallen.

studio-das.ch

Mit allen Sinnen

Ein modernes Museum ist nie eine Frage der digitalen Aufrüstung. Wenn wir mit Smartphones, QR-Codes und 3D-Brillen arbeiten, macht uns das nicht aktueller, es ist heute einfach selbstverständlicher Teil eines Museumsbesuchs. Ebenso wenig kann es in einem Museum nur um das Konservieren gehen. Geschichte ist kein statisches Gut. Sie ist nie nur vorbei, sondern unsere Wahrnehmung auf sie wird ständig erneuert, mit jeder historischen Entdeckung und Erkenntnis. So stellt sich die Frage, für was Geschichte eigentlich gut ist. Und warum Menschen überhaupt in Museen gehen.

Ein Grund ist vielleicht, Wirkungszusammenhänge unserer Gesellschaft verstehen zu wollen. Computergesteuerte Dinge oder die Lebensmittelindustrie, das Geflecht der Wirtschaft oder das der Politik sind schwierig zu durchschauen. Im Museum können anhand historischer Modelle auch Mechanismen der uns heute umgebenden Welt nachvollzogen werden. Unsere Sinne spielen dabei die wichtigste Rolle.

Wir haben das Glück, dass wir in Werdenberg originale Schauplätze haben, die räumlich und haptisch, über Klang und Geruch am Erfahrungsschatz jeder Besucherin und jedes Besuchers direkt anknüpfen. Sie sind Angebote an die Museen und an die Menschen, die vorbeikommen, Ursache und Wirkung mit allen Sinnen direkt nachzuvollziehen: die schweren Steine, der Russ in der Küche, die Dachkonstruktion, die Malerei an der Fassade, der Zugladen, der Nutzgarten. Die Anregungen für den Alltag zu Hause oder bei der Arbeit sind unendlich. Und für uns in den Museen Werdenberg genug, um davon Programm und neue Ausstellungen zu durchwirken.

Thomas Gnägi, 1971, ist Leiter der Museen Werdenberg.

schloss-werdenberg.ch

Am Puls der Zeit

Das Stadtmuseum Rapperswil-Jona versteht sich als ein historisches Museum, das die unterschiedlichsten Themen aus Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur in ihren historischen Dimensionen beleuchtet. Dabei kann es nicht darum gehen, Geschichte um ihrer selbst Willen oder aus Gründen der Nostalgie zu inszenieren. Vielmehr versucht das Stadtmuseum aktuelle Themen aufzugreifen und in ihren geschichtlichen Perspektiven zu präsentieren.

So geschehen beispielswiese 2017, als zwei Ausstellungen zur Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert und zur italienischen Immigration im folgenden Jahrhundert wichtige aktuelle Fragen der Migration verhandelten. Oder 2018, als die rasante bauliche Entwicklung eines Strassenzugs zwischen Rapperswil und Jona von der Vergangenheit über die Gegenwart bis in die Zukunft beleuchtet wurde. Einen Beitrag zum Geschlechterdiskurs lieferte das Stadtmuseum 2015 mit einer Ausstellung über drei Frauen aus drei Jahrhunderten, deren Biografien so gar nicht den gängigen Vorstellungen der Geschlechterrollen ihrer Zeit entsprachen.

Auch ein historisches Museum muss mit seiner Tätigkeit am Puls der Zeit sein. Durch die Verbindung historischer Stoffe mit aktuellen Fragestellungen und dezidiert lokalen Bezügen dürfte ein Stadtmuseum auch in Zukunft seine Besucherinnen und Besucher finden. Dass dabei ebenso die Form der Darstellung und die Art der Vermittlung immer wieder überdacht und den museologischen Innovationen angepasst werden müssen, versteht sich von selbst.

Mark Wüst, 1964, ist Leiter des Stadtmuseums Rapperswil-Jona.

stadtmuseum-rapperswil-jona.ch

Why museums matter

Der Ursprung des Begriffs Museum «muséion» geht unter anderem auf die Antike zurück. Er meint Museen als «Ort für gelehrte Beschäftigung» oder als Musentempel, als Ort für den gelebten Austausch.

Heute wünschen wir uns diesen Austausch in den Museen mehr denn je. Gerade die aktuelle Zeit zeigt, dass Museen als Begegnungsort und Schmelztiegel verschiedener Ansichten, Kulturen und Künste aus unserem Alltag nicht wegzudenken sind. Ein Museum schafft als einzigartiger ausserschulischer Lernort die Grundlage für eine vertiefte Auseinandersetzung mit einem Thema. Hier werden Fragen gestellt, die im jeweiligen Kontext eingebettet sind oder herausfallen. Abstraktes wird konkret, Schwarz-weiss enthält Nuancen von Grau. Ich setze mich mit dem Thema, aber auch mit mir auseinander. Museen sollen dazu anregen, einen Bezug zu unserer ganz eigenen Welt und zu unseren Lebenserfahrungen zu schaffen.

In einer Zeit, in der virtuelle Erfahrungen einen grossen Teil unseres Alltags bestimmen, bieten Museen einen wichtigen Kontrastpunkt. In einem Museum werde ich mit allen Sinnen angesprochen. Ich kann der Enge eines Raums nicht durch einfaches Wegklicken entfliehen. Ich erfahre die Beschaffenheit, die Struktur, die Dimension eines Objekts in der realen Gegenüberstellung. Ich erlebe Gefühle wie Freude, Erstaunen, Ohnmacht und Beklemmung in echt.

Immer mehr Institutionen setzen auf Partizipation, was den Museumsbesuch lebendig macht. Das Publikum soll aktiv in die Ausstellungen einbezogen werden. «Ich bin ein Teil dieses Museums» heisst die Botschaft. Ich wünsche mir dies für unsere vielfältige Museenlandschaft.

Celin Fässler, 1982, Übersetzerin und Kulturvermittlerin, ist seit Dezember 2020 Geschäftsführerin von Musa (Museumsverband des Kantons St.Gallen).

musa-sg.ch

Attraktiv, fundiert, niederschwellig

«Mein» Museum ist derzeit eine Baustelle. Seit 2019 befindet sich der Gebäudekomplex Prestegg in Altstätten in einer grossen Umbauphase. Am Ort entsteht ein «Zentrum für Geschichte und Kultur», das ab November das Museum Prestegg und das Diogenes-Theater unter einem Dach vereint. Eine einmalige Chance für die regionale Kultur, für das Museum eine grossartige Gelegenheit zur Erneuerung!

So verlockend die Möglichkeiten, Geschichte, Kunst und Kultur frisch zu präsentieren, so herausfordernd die Fragen, die sich mir als Kuratorin stellen. Ein baulicher und konzeptioneller Umbruch dieser Art fordert zugleich zur Auseinandersetzung mit der eigenen Museums- und Sammlungshistorie heraus. Was haben wir für nachfolgende Generationen zu bewahren? Wodurch definiert sich unser Museum heute – und in Zukunft? Welche Inhalte und Objekte sollen dauerhaft oder temporär präsentiert werden – und wie wollen wir doch ganz unterschiedliche Besuchergruppen ansprechen? Attraktiv, fundiert, inspirierend, niederschwellig, spannend, vielfältig. Die Anforderungen an zeitgemässe Museumsarbeit und eigenen Ansprüche an ein historisches Museum sind hoch.

Einen unersetzbaren Stellenwert in Ausstellungen haben für mich Exponate, Originale, leben Museen doch von der direkten Begegnung zwischen Menschen und Dingen. Gleichzeitig tragen historische Museen eine grosse Verantwortung, vermag museale Vermittlung unser Geschichts- und Kulturverständnis und damit auch unser Handeln zu beeinflussen. Nachhaltig gelungen ist für mich eine Ausstellung, die es schafft, durch die Konfrontation mit Vergangenem und Neuem nicht nur Inhalte zu vermitteln, sondern das Publikum auch positiv herauszufordern und zur kritischen Reflexion, auch über unsere Gegenwart, anzuregen.

Caroline Schärli, 1983, ist Museumsleiterin und Kuratorin des Museums Prestegg in Altstätten.

prestegg.ch

Auslegeordnung

Mein Museum war immer gerade das, für das ich arbeitete. Ich habe verschiedene Museen und ihre «Kulturen» erlebt. Meist waren es Provinzmuseen, bei denen man an den museologischen und betrieblichen Grundlagen arbeiten musste. Solche Museen sind schwerfällige Organismen, sie haben lange Geschichten und erhebliche Erblasten. Als Mitarbeiter (auch als leitender) kann man nur zudienen und eigentlich wenig verändern.

Vor ein paar Jahren durfte ich einmal in einem dieser traditionsschweren Museen etwas Bemerkenswertes machen: Ich erhielt die Erlaubnis, die gesamte Ausstellung des nicht gerade kleinen Hauses von den Wänden und aus den Vitrinen zu holen und auf dem Boden auszulegen. «Aufbruch» hiess die Ausstellung, und das Museum war die «Prestegg» in Altstätten. Da lagen nun die Schätze des Museums gleichberechtigt und fein säuberlich aufgereiht auf dem ausgelegten Bodenfilz: Assemblagen von gleichen und ähnlichen Alltagsobjekten neben Einzelkunstwerken. Pfannenknechte und messingbeschlagene Kaffeekrüge neben Rosenkränzen und volksfrömmigkeitlichen Devotionalien. Selbst die spätmittelalterlichen Stadtheiligen aus der katholischen Kirche lagen flach auf dem Filz, eine ungewohnte Ansicht.

Es war für mich eine Offenbarung. Das Wesen «des Museums» wurde unmittelbar ersichtlich. In Abwesenheit von kultureller Hierarchie und Kontext entlarvt sich die museale Überlieferung als politisch determinierte Inszenierung.

Museen sind auch nur Medien, die eine bestimmte Geschichte erzählen.

Marcel Zünd, 1954, Museologe MAS, lebt in St.Gallen und leitet derzeit das Museum Heiden.

museum-heiden.ch